

# AUF PRAGER SPUREN

Im heimlichen Herzen Mitteleuropas: Prag war zu Kafkas Zeiten eine schillernde kulturelle Metropole. Was ist heute aus diesem Erbe geworden? Ein Besuch beim letzten deutschsprachigen Verleger der Stadt. Von Marc Reichwein



Wegweiser zum Grab, das auf dem Neuen Jüdischen Friedhof außerhalb der Prager Innenstadt liegt

Das Grab ist gut ausgeschildert. „Dr. Franz Kafka, 250 Meter“ steht auf dem Wegweiser. Später dann: „100 Meter“. Am 3. Juni 1924 starb der tuberkulosekranke Schriftsteller im Sanatorium Dr. Hoffmann in Kierling bei Wien, am 11. Juni 1924 wurde sein nach Prag überführter Leichnam beigesetzt. Hier, auf dem Neuen Jüdischen Friedhof (Nový židovský hřbitov), den ich an diesem frühen Freitagvormittag vor Pfingsten ganz für mich allein habe. Was am Wetter liegen mag: Kräftige Regenschauer und sanftes Nieseln wechseln einander in kurzen Intervallen ab.

Der Stimmung an diesem Ort ist das nicht abträglich, im Gegenteil. Wer das alte Prag aus der Zeit von Franz Kafka begreifen will, taucht nur vier Metro-Stationen außerhalb der touristischen Innenstadt in eine versunkene Welt ein. Der 1890 eröffnete Friedhof mit seinen vielen Honorarregalären vermittelt einen anschaulichen Eindruck davon, wie selbstbewusst das jüdische Prager Bürgertum seinen gesellschaftlichen Status auszustellen wusste. Von den Grabsteinen sprechen Namen wie Klemperer oder Heller, Pollak oder Winterberg, Berrufe wie Fabrikant, Advokat, Bankdirektor und Titel wie „kaiserlicher Rat“. Die assimilierten Juden rechneten sich großteils den Prager Deutschen zu, die zwar in der Minderheit waren (Anfang des 20. Jahrhunderts standen den circa 32.000 Prager Deutschen circa 126.000 Tschechen gegenüber), doch die Prager Elite bildeten. Zu ihr gehörten auch Kafkas Eltern – als Galanteriewarenhändler, die einen gesellschaftlichen Aufstieg hinter sich hatten.

Hermann und Julie Kafka wurden 1921 und 1924 bei ihrem Sohn bestattet. Der Kafka-Grabstein ist elegant gestaltet, kubistisch, ein Werk von Leopold Ehrmann, der später nach Amerika auswanderte und in Chicago starb. Eine separate Tafel erinnert an Franz Kafkas Schwestern Elli (Gabrielle), Valli (Valerie) und Otrla (Ottillie) – alle drei wurden Opfer des Holocaust in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern.

Während die meisten Nachbargräber saftig grün mit Efeu oder Giersch bewachsen sind, haben die Kafkas eine Schotterfläche. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass nicht wenige der abgelegenen Steine bemalt oder mit kleinen Botschaften versehen sind: „Für Franz“. „Not just a son“. Man entdeckt sogar koreanische Schriftzeichen. Ein Stein trägt ein geritztes Sgrafitto: Es zeigt einen Käfer, rücklings in einem Bett. Die führenden Kafka-Fans aus aller Welt haben auch Tulpen in Plastikfolie abgelegt und: eine Menge Kugelschreiber. Sie lassen die Grabfläche latent verneinlich aussehen, müssen aber wohl als Zeugnis lebendiger Kafka-Verehrung gelesen werden. Kulis und Bleistifte beherrschen das Kafka-Merchandising in den Touristenshops der ganzen Stadt, wo

der Dichter auch auf Radiergummis, Notizzblättern, T-Shirts, Tassen gefertigt wird. Inzwischen bin ich im Kafka-Museum. Es ist in einer ehemaligen Ziegelei am Moldauufer der Kleinstadt untergebracht. Kein authentischer Kafka-Ort, aber für Leute aus aller Welt, die sich vielleicht das erste Mal überhaupt mit dem Dichter beschäftigen, eine solide Schau. Sein Leben und Werk in Fotos und Faksimiles. Als Soundtrack läuft Smetanas Moldau in Dauerschleife. In Szene gesetzt werden Kafkas Familie, seine Liebschaften, sein Prager Freundeskreis, zu dem auch Willy Haas gehörte, der historische Herausgeber der Zeitung „Die Literarische Welt“. Kafkas Werke haben die Ausstellungsgestalter in düstere Gänge („Der Bau“) und martialische Akten-schrankschluchten verwandelt. In einer Koje, die Kafkas Büro in der Arbeiter-Versicherungsanstalt darstellen soll, liegt das Schreiben, mit dem er sich eine Gehaltssteigerung erbittet.

Am Nachmittag holt mich Harald Salfellner vom Hotel ab, der Verleger des Prager Vitalis-Verlags. Dass mal ein Mülli von Dr. Oetker so heißen würde, habe man 1993 nicht ahnen können, spottet er. Er habe sich die Markenrechte bei Gründung nur fürs Buchwesen gesichert. Vitalis ist der einzige deutschsprachige Verlag im heutigen Tschechien, er hat sich mit Büchern zur böhmischen und Prager Kulturschicht eines Namen gemacht – und nicht zuletzt mit Kafka. Dazu später mehr. Jetzt erst einmal Fahrt im Verlegerwagen durch Prag. Die hügelige Topografie dieser Metropole an der Moldau ist abwechslungsreich wie ihre Architektur. Wohnpaläste aus Habsburgerzeiten wechseln sich ab mit sozialistischem Betonbrutalismus und grünen Villenvierteln. „Da steht eines der letzten Gebäude mit der alten zweisprachigen Straßennamenbeschriftung“, sagt Salfellner und deutet auf eine verblichene Hausfassade. Als er 1988 nach Prag gekommen sei, habe es noch weitaus mehr solcher Spuren gegeben.

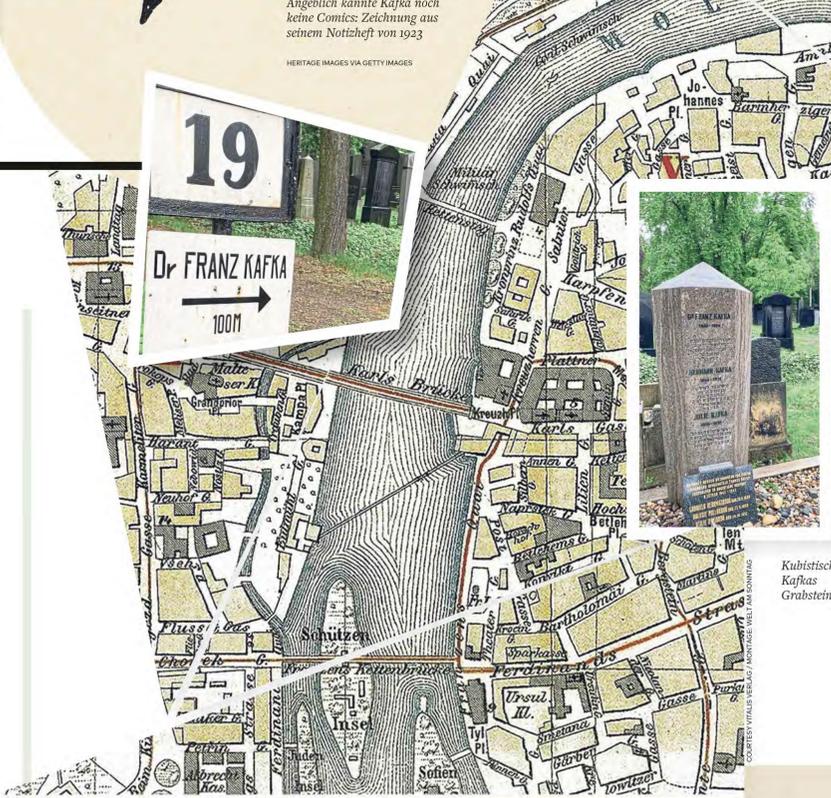
Beim Tanzenden Haus von Frank Gehry fahren wir über die Moldau. Unser Ziel ist der Wischrad (Výšehrad), der befestigte Burgfelsen im Süden der Stadt, den deutsche Prag-Besucher kaum kennen. Für Kafka gehörte die Landmarke, die er von Sonntagsausflügen kannte, zu den Grundkoordinaten seiner Heimatstadt – mitverantwortlich dafür, warum man als Prager in Prag hängen bleibt: „Dieses Mütterchen hat Krallen. Da muß man sich fügen oder –. An zwei Stellen müßten wir es anzünden, am Vysehrad und am Hradčín, dann wäre es möglich, daß wir loskommen.“ Das schrieb er 1902 an den Schulfreund Oskar Pollak.



Franz Kafka (links) mit seiner Schwester Ottla am Eingang des Opatovetsches Hauses, in dem die Familie ab 1913 lebte. Man sieht das Haus auf dem Bild vom Altstädter Ring (unten) rechts hinter der Mariensäule



Angeblich kannte Kafka noch keine Comics: Zeichnung aus seinem Notizheft von 1923



Kubistisch: Kafkas Grabstein



Prager Verleger: Harald Salfellner

Eine Zeichnung aus Kafkas Notizbuch von 1923

Dem unbedarften Besucher aus Deutschland wird auf diesem Prag-Balkon klar, wie sehr der Vyschrad der Mythen- und Ehrenhögel der böhmischen Nation ist. Vom Setting her ein bisschen Zitadelle, Loreley an der Moldau und tschechische Walhalla. Der Verleger, Jahrgang 1962, holt beim Spaziergang abwechselnd über die Historie der Stadt und seine eigene Lebensgeschichte aus. Er stammt aus dem Steiermark, kam als exotischer Medizinstudent hierher, noch vor der Samtenen Revolution. Als Arzt im Praktikum erlebte er, untergebracht in einer kommunistischen Gastfamilie, den Umbruch, später die wilden, maßlosen 1990er-Jahre.

Aus Vermunft heraus habe er den Verlag 1993 nicht gegründet, räumt er ein. In und mit Prag habe sich ihm eine ganze Welt erschlossen, das reichhaltige Erbe des Habsburgerreiches, das er publizistisch dokumentieren wollte. Salfellner spricht von „einer kulturellen Dichte, die mich einfach nur gefasst hat“. Gut möglich, gibt er auf meine Nachfrage zu, dass der Verlag das ideale Vehikel zur autodidaktischen Aneignung dieses Kulturraums gewesen sei, der historisch tschechisch, deutsch und jüdisch geprägt sei.

In den Anfangsjahren arbeitete Salfellner noch parallel: Arzt in Wien, Verleger in Prag. Medizingeschichte ist nur eines seiner Herzthemen. Zuallererst hat er seinen Verlag zu einem Haus für deutschböhmische Kultur- und Literaturgeschichte gemacht. Mit Prager deutschen Autoren im Programm wie Paul Leppin oder Oskar Wiesner. Mit Kafka-Freunden wie dem blinden Oskar Baum. Mit sudetendeutschen Schriftstellern wie

Dem unbedarften Besucher aus Deutschland wird auf diesem Prag-Balkon klar, wie sehr der Vyschrad der Mythen- und Ehrenhögel der böhmischen Nation ist. Vom Setting her ein bisschen Zitadelle, Loreley an der Moldau und tschechische Walhalla. Der Verleger, Jahrgang 1962, holt beim Spaziergang abwechselnd über die Historie der Stadt und seine eigene Lebensgeschichte aus. Er stammt aus dem Steiermark, kam als exotischer Medizinstudent hierher, noch vor der Samtenen Revolution. Als Arzt im Praktikum erlebte er, untergebracht in einer kommunistischen Gastfamilie, den Umbruch, später die wilden, maßlosen 1990er-Jahre.

Dem unbedarften Besucher aus Deutschland wird auf diesem Prag-Balkon klar, wie sehr der Vyschrad der Mythen- und Ehrenhögel der böhmischen Nation ist. Vom Setting her ein bisschen Zitadelle, Loreley an der Moldau und tschechische Walhalla. Der Verleger, Jahrgang 1962, holt beim Spaziergang abwechselnd über die Historie der Stadt und seine eigene Lebensgeschichte aus. Er stammt aus dem Steiermark, kam als exotischer Medizinstudent hierher, noch vor der Samtenen Revolution. Als Arzt im Praktikum erlebte er, untergebracht in einer kommunistischen Gastfamilie, den Umbruch, später die wilden, maßlosen 1990er-Jahre.

Wird man als Prager deutscher Verlag eigentlich in der tschechischen Gesellschaft akzeptiert? „Abgesehen davon, dass wir auch in Tschechisch und vielen anderen Sprachen verlegen, genießen wir in der hiesigen Öffentlichkeit auch für unsere deutschen Ausgaben ein sehr erfreuliches Ansehen“, sagt Salfellner. Für die lesenden und gebildeten Eliten der Nation sei die deutsche und deutschjüdische kulturelle Vergangenheit des Landes längst ein wertvoller Teil der tschechischen Identität. Der Deutsch-tschechische Zukunftsfonds fördert dankenswerterweise Projekte, die auf dem kommerziellen Buchmarkt kaum bestehen könnten. Zwei boomt der Prag-Tourismus. Im Goldenen Gässchen Nr. 22, Kafkas Schreibklausur, in der Erzählungen wie „Der Landarzt“ entstanden, betreibt Vitalis seit fast 30 Jahren einen Buchladen. Doch man sei nicht nur auf dem örtlichen Tourismusmarkt erfolgreich, sondern fände auch jenseits der tschechischen Grenzen eine Leserschaft, erklärt Salfellner. Man müsse Bücher drucken, an denen auch allgemein Interesse bestehe.

Wie in jedem Verlag werden mit den Erfolgstiteln die aufwändigen „Leuchttürme“-Projekte finanziert, wie etwa die Kompendien des Kafka-Forschers Hartmut Binder. Der 1977 geborene Literaturprofessor, der an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg lehrte, hat als jahrzehntelanger Kafkologe Maßstäbe gesetzt. Bei Vitalis sind seine Meilensteine der Kafka-Geografie erschienen. Werke wie „Mit Kafka in den Süden“ (2007), „Kafkas Wien“ (2013) und „Gestern abend im Café. Kafkas versunkene Welt der Prager Kaffeehäuser und Nachtlokale“ (2021) hätten einen Goldstandard insofern gesetzt, als sie unser Bild von Kafkas Leben viel konkreter gemacht haben, sagt Salfellner.

Ein Binder zeige ihm immer wieder, dass zu Kafka mitrichten schon alles erforscht sei. Nur ein Binder frage, was denn das für ein Kartenspiel sei, das Kafkas Eltern abends zu zweit gespielt hätten, und Binder wolle dann auch noch die Spielregeln von „Franzfuß“ wissen, um einen Aufsatz darüber zu schreiben. Er habe Binder die historische, gedruckte Spielanleitung besorgt. Für so etwas brauche es einen Verlag, der nicht auf Arbeits- und Recherchestunden schaut. Deutlich wird: Binders Sinn für Details scheint sich mit der regionalen Kompetenz eines in Prag verankerten und in der tschechischen Sprache firmen Verlags perfekt zu ergänzen.

Pflichtlich zum Jubiläum erscheint bei Vitalis „Franz Kafka. Ein Leben in Bildern“. Wieder ein reichhaltig illustrierter Prachtband von Binder, der mit mehr als 1500 Abbildungen von 1000 Seiten zum Stöbern und Blättern durch Kafkas Lebenswelt einlädt. Die Texte sind kurz, auf Fotos und Quellenzeugnisse bezogen. Zugleich ist der Poliant mit allen Qualitäten eines Nachschlagewerks ausgestattet, Stichwort-Ortsnamenkonkordanz. „Die historischen Gegebenheiten hier in Prag sind von einer Komplexität, die von Lesern ohne Fach- und Sprachkenntnisse kaum bewältigt werden“, sagt Salfellner. Die Sache mit den topografischen Benennungen, die nicht einfach von Deutsch auf Tschechisch, sondern auch mit den Regimen und Staatsformen wechselten, verlange eine historisch korrekten Zugang. Vitalis als Straßennamen-Clearingstelle der Kafka-Topografie? Salfellner lacht. Auch linguistische Kompetenz zu kulinarischen Dingen, die in Kafkas Briefen auftauchen, spiele eine Rolle. „Vieles von Kafkas Diktion ist Prager Deutsch, also nichts anderes als ein Deutsch mit österreichischen und tschechischen Einflüssen.“

Am Ende dieses Tages mit dem Besuch auf zwei Friedhöfen scheint das Prager Dilemma klar. Tschechische und deutsche oder jüdische Leben berühren sich zwar, fanden aber oft auch völlig getrennt voneinander statt und werden im kulturellen Gedächtnis der jeweiligen Gemeinschaft unterschiedlich isoliert erinnert. Kafka lebte über die Sprachgrenzen hinweg, liebte Milena Jesenska. Dank seiner Zweisprachigkeit bezieht er seinen Böh-Job bei der nach 1918 tschechischen Arbeiterversicherungsanstalt.

Ein Verlag, der beide Welten zusammenkennt und in seinen Büchern dokumentiert, ist ein Glücksfall fürs kulturelle Gedächtnis der heimlichen Hauptstadt Mitteleuropas. Genau dafür wurden Verlage errichtet.

## „Es war kein Zufall, dass diese Manuskripte hier gelandet sind“

Benjamin Balint hat eine Studie über Kafkas Nachlass in Israel verfasst. Ein Gespräch über nationale Besitzansprüche und vertrackte Zugehörigkeiten

Als Max Brod 1939 vor der deutschen Wehrmacht aus Prag ins britische Mandatsgebiet Palästina floh, rettete er auch den Nachlass Franz Kafkas. Später, nach Gründung Israels, wurde Ester Hoffe, ebenfalls Prager Holocaustüberlebende, Brods Sekretärin. Ihr vermachte er seinen Nachlass – auch die Kafka-Schriften – mit der Auflage, ihn an eine Forschungseinrichtung zu geben. Was darum ein Rechtsstreit ausbrach, an dem auch das Deutsche Literaturarchiv in Marbach beteiligt war, wie Kafkas Manuskripte schließlich ihren dauerhaften Aufenthaltsort in der israelischen Nationalbibliothek fanden, erzählt Benjamin Balint in „Kafkas letzter Prozess“ (Berenberg). Wir ersuchen ihn im Jerusalem-er Van-Leer-Institut für interdisziplinäre Forschung.

VON MLADEN GLADIC

**DIE LITERARISCHE WELT: Herr Balint, wie groß ist die Aufmerksamkeit für Kafka 100. Todestag in Israel?**  
**BENJAMIN BALINT:** In der neuen Nationalbibliothek, übrigens das schönste Bauwerk, das es derzeit in diesem Land gibt, wird im Herbst eine Kafka-Ausstellung eröffnet. Mein eigenes Buch ist vor drei Wochen auf Hebräisch erschienen, Anfang Mai kam auch eine Neubearbeitung von „Der Prozess“ bei Schocken in Tel Aviv heraus. Es gibt also Stoff für Diskussionen. Und die linksliberale Zeitung „Haaretz“ stellte gerade die Frage, ob die Realität, in der wir jetzt leben, „kafkaesk“ genannt werden kann. Die Leute spielen also mit dem Adjektiv.

**Warum erscheint „Kafkas letzter Prozess“ erst jetzt auf Hebräisch?**  
Das Buch wurde in ein Dutzend Sprachen übersetzt. Mit dem hebräischen Übersetzer, der auch selbst in den Rechtsakten recherchiert hat, habe ich am intensivsten zusammengearbeitet, sodass es etwas länger gedauert hat. Der Verlag plante aber immer die israelische Ausgabe 2024 zu veröffentlichen, zeitgleich mit dem Todestag und mit einem Film von Eilran Peled nach meinem Buch. Er soll im November herauskommen. In dem Film werden noch nie gesehene Fotos der Familien Brod und Hoffe zu sehen sein.

**Sie schreiben im Buch, Kafka sei in Israel lange vernachlässigt worden.**  
Das ist richtig. In den 1930er Jahren wurde Kafka in Israel fast ausschließlich auf Deutsch gelesen. Erst in den 1960er Jahren wurde er auf Hebräisch inszeniert. Das ist ein Prozess, der sich über Jahrzehnte erstreckt hat. Ich habe versucht, diesen Prozess zu untersuchen und zu erklären. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Kultur zu rekonstruieren. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Literatur zu rekonstruieren. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Gesellschaft zu rekonstruieren. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Identität zu rekonstruieren. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Geschichte zu rekonstruieren. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Gegenwart zu rekonstruieren. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Zukunft zu rekonstruieren. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Identität zu rekonstruieren. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Geschichte zu rekonstruieren. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Gegenwart zu rekonstruieren. Ich habe versucht, die Rolle Kafkas in der israelischen Zukunft zu rekonstruieren.



Benjamin Balint  
Literaturwissenschaftler

Geboren wurde Benjamin Balint 1976 in den USA, heute lebt er in Jerusalem, wo er am Van-Leer-Institut für interdisziplinäre Forschung an der palästinensischen Al-Quds-Universität in Jerusalem gelehrt hat. Auf zahlreiche Bücher verfasst. Sein letztes handelt vom Schriftsteller Bruno Schulz.

Ich glaube, da findet gerade ein Generationenwechsel statt. Der Widerstand in den ersten Jahrzehnten des Staates hatte auch mit der Einstellung zur deutschen Sprache und Literatur an sich zu tun. Manches bezog sich aber auf Kafka selbst, auf Motive wie den schwachen Sohn, den dominanten Vater. In Israel der frühen Jahre herrschte ein genau gegensätzliches Ethos.

**War es sehr öffentlichkeitswirksam, dass Kafka 2016 bis vor das oberste Verfassungsgericht kam?**  
Sehr. Jetzt kann man auch ein Interesse an der Digitalisierung der Dokumente aus dem Brod-Nachlass beobachten. Und Kafka wird mittlerweile auch zunehmend in israelischen Gymnasien unterrichtet. Ich selbst war einmal eingeladen, eine 11. und 12. Klasse an einer religiösen Mädchenschule in Jerusalem zu unterrichten.

**Welche Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?**  
Wir haben „Vor dem Gesetz“ gelesen. Fasziniert hat mich, dass die SchülerInnen den Text nicht so sehr als Literatur lasen, sondern eher als talmudische Parabel. Sie haben das „Gesetz“ sofort mit dem Tempel in Jerusalem assoziiert – mit dieser Vorstellung von den vielen Höfen, bevor man das Allerheiligste betreten kann, und natürlich steht in dessen Mitte das Gesetz, ganz wörtlich: die Gesetzentafeln.

**Sie haben ebenfalls schon an der palästinensischen Al-Quds-Universität in Jerusalem gelehrt. Auch Kafka?**

Ja. Wir haben verschiedene Texte gelesen, aber Kafka war immer dabei. Ich hatte einen Studenten, der auch ein begabter Maler war. Ahmed. Der malte ein Wandgemälde mit dem Titel „Kafka und Palästina“.

**Er hat Kafkas Prosa auf sein eigenes Leben bezogen?**  
Diese Studenten hatten ganz andere Assoziationen als meine jüdischen Mädchen, andere Wege, Kafkas Vokabular in ihr eigenes auszubringen, wenn es etwa um die Absurditäten der vielen Checkpoints ging. Ich hatte eine Studentin, die sagte, sie habe in der Geschichte von Josef K. Worte gefunden, um die eigene Familiengeschichte zu erzählen. Die Familie kämpfte jahrzehntelang gegen einen Räumungsbefehl der israelischen Verwaltung für ihr Haus in der Altstadt von Jerusalem. Die Studentin sagte: „Es ist erstaunlich, K. macht dasselbe durch wie wir. Viele, viele Anwälte, keiner wirklich kompetent. Eine gesichtslose juristische Bürokratie, die wir nicht verstehen können, die Idee, dass Josef K. niemals einen Freispruch erwarten kann. Er kann das Urteil nur aufschieben. Auch wir erwarten nicht, dass wir gewinnen. Nur, dass der Räumungsbefehl aufgehoben und aufgehoben und aufgehoben wird.“ Das war unglaublich.

**Spielte Kafka Biografie keine Rolle? Dass er Jude war?**  
Natürlich habe ich es erwähnt, aber dafür oder für sein Verhältnis zum Zionismus hat sich niemand interessiert. Oder gefragt, ob Kafka nach Deutschland oder nach Jerusalem gehört. Die Studenten sind dem Text ohne alle die biografischen Filter begegnet, die sich seit 1924 übereinander gelegt haben. In diesem Sinne waren sie ausgezeichnete Leser.

**Der Prozess um Max Brods Nachlass ging einher mit dem, was die israelische Identität betrifft. Sie erwähnen: Gehört Kafka nach Deutschland oder nach Jerusalem?**  
Als ich den Beratungen im Gerichtssaal zuhörte, habe ich intuitiv verstanden, dass es dort zwei Ebenen gab. Auf der juristischen ging es darum, was eine Schenkung ist. Dann gab es noch ein völlig anderes Sprachregister, stark ideologisch, nationalistisch, das mit Erinnerungspolitik zu tun hatte.

Scholem ging zum Beispiel 1946 nach Deutschland, um legal und auch illegal – verwaisete Bibliotheken jüdischer Besitzer nach Israel zu bringen. Sie sind bis heute in der Nationalbibliothek in Jerusalem. Die Annahme im Fall Kafka ist in etwa diese: Hier haben wir eine Person, die kein Zionist war, die sich dagegen wehrte, in die zionistischen Verbindungen von Brod hineinzuzogen zu werden, die starb, lange bevor es so etwas wie einen israelischen Staat gab. Und doch behaupten wir, dass Kafka hierher gehört. Das ist sehr interessant. Es wurde von israelischer Seite nicht behauptet, dass Kafka Zionist war, aber doch, dass er nicht nur ein Meister der deutschen Sprache war, sondern in gewissem Sinne ein durch und durch jüdischer Schriftsteller. Das bringt uns zurück zu Max Brods Darstellung Kafkas.

**Die wäre?**  
In seiner Kafka-Biografie von 1937 erschafft er diese Figur. Und selbst jene Interpreten, die mit Brod in diesem Punkt nicht übereinstimmen, waren sich über Kafkas Judentum einig. Gershon Scholem und Walter Benjamin, die Briefe darüber austauschten, schätzten Brods Interpretation gering. Gleichzeitig teilten alle drei eine gewisse Grundannahme.

**Es ist gut, dass Kafkas Manuskripte in Jerusalem geblieben sind?**

Es war kein Zufall, dass diese Manuskripte hier gelandet sind. Max Brod hatte andere Möglichkeiten eruiert, aber dies war der einzige Ort, der ihn aufnahm wollte. So kommt alles auf die Frage der Rettung zurück. Und dieser Ort hier hat sich immer als Zufluchtsort verstanden. Die Familie Hoffe ist ja auch aus Prag hierher geflohen. In der ganzen Geschichte geht es um Rettung, aber auf verschiedenen Ebenen: Einerseits um Brods Rettung dieser Texte, und das ist nicht nur ihre Rettung vor Kafkas eigener Anweisung, sie zu verbrennen, eine Rettung im wörtlichen Sinne, sondern auch eine Rettung vor, sagen wir, der Obskurität, weil man nicht wissen kann, ob Kafka ohne Brods Einsatz zu der Figur geworden wäre, die er ist. Für mich ist das zutiefst mit der Rettung Brods, seiner Frau und der Familie Hoffe verbunden. Und schließlich wäre ihr Schicksal sehr ungewiss gewesen, wenn es diesen Ort hier nicht gegeben hätte, wenn sie nicht in Tel Aviv hätten von Bord gehen können. Wir reden hier nicht über Papiere, die im Beidien oder anderswo gelandet sind. Das bringt uns zurück zu diesem Ort als Zufluchtsort. Nicht nur für Menschen, sondern auch für die Kultur, was auch mit der Rettung der hebräischen Sprache zu tun hat.

**Auch Kafka lernte Hebräisch.**  
Als die Papiere endlich in der Nationalbibliothek ankamen, war ich dort. Der stärkste Moment für mich war, als sie die ersten Kisten öffneten und Kafkas hebräische Vokabelhefte und auch einen Brief fanden, übrigens in fast perfektem Hebräisch. Er schreibt an seine Hebräischlehrerin, dass er seine Hausaufgabe nicht gemacht habe. Aber sie solle sich nicht ärgern, er ärgere sich schon für beide. Ein Element der Rettung in diesem Land ist die Rettung auch der Sprache, dieser neuen alten Sprache und die Tatsache, dass Kafka diese Sprache mit einer jungen Frau studierte, die von Jerusalem nach Prag kam, war ziemlich bedeutsam. Ich möchte, wenn ich darf, hier auf eine Sache zurückkommen, die nach Erscheinen des Buches passiert ist.

**Sehr gern.**  
Nachkommen von Dora Diamant, Kafkas letzter Lebensgefährtin, die in der Nähe von Tel Aviv lebte, haben mich kontaktiert. Sie hatten mein Buch gelesen und baten mich, für diesen Besuch in der Nationalbibliothek zu arrangieren, um den Brod-Nachlass zu sehen. Also setzte ich mich mit Stefan Liss, der dort für die Bestände in europäischen Sprachen zuständig ist, in Verbindung. Wir trafen uns alle an einem Tag im Februar 2019.

**Was geschah dann?**  
Es war ein sehr emotionaler Moment. Stefan hatte Passagen in den Brod-Tagbüchern über dessen Freundschaft mit Dora gefunden. Doras Nachkommen waren jetzt im Keller der Nationalbibliothek und lasen sie. Und dann hatte er noch etwas gefunden: einen Brief von Dora an Max vom Februar 1939 auf der Rückseite einer ihrer Fotografien. Ihre Nachkommen hatten Doras Handchrift noch nie gesehen. Es war auf den Tag genau 90 Jahre her, dass sie diesen Brief an Brod schrieb.

**Und das war nur möglich, weil der Prozess so endete, wie er endete, nicht wahr? Ja, ich denke schon.**